



Medienimpulse  
ISSN 2307-3187  
Jg. 64, Nr. 1 2026  
doi: 10.21243/mi-01-26-03  
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

# Das Recht des Lauteren: Medienlogik und populistische Radikalisierung – Justus Benders „Was will die AfD? Eine Partei verändert Deutschland“

Christian Filk

*Der Beitrag analysiert Justus Benders Monografie „Was will die AfD?“ aus medienkritischer Perspektive. Bender konzeptualisiert die „Alternative für Deutschland“ als „Internetpartei“, deren Radikalisierung eng an digitale Strukturen geknüpft ist. Die systematische Rekonstruktion seiner Argumentation identifiziert drei zentrale Theorieachsen: Die Platonsche Hyperliberalismus-These interpretiert die Partei als radikale Fortsetzung liberaler Freiheitsversprechen; die medientheoretische Analyse entwickelt das Konzept des „Rechts des Lauteren“ als Selektionsmechanismus parteiinterner Dynamiken; die psychologische Dimension erklärt*

*die Wählerinnen- und Wählerschaft durch Bestrafungslust und Strafwahl-Motive. Der Artikel würdigt Benders Innovationen, kritisiert jedoch methodische Defizite, elitäre Normativität und blinde Flecken (Sozialstruktur, Geschlecht, Postkolonialität). Für die Medienpädagogik stellt das Werk eine zentrale Provokation dar: Die Diagnose des Scheiterns aufklärerischer Strategien („Kopfgedanken gegen Bauchgefühle“) zwingt zur Überprüfung demokratischer Bildungskonzepte im Zeitalter algorithmischer Öffentlichkeiten.*

*This article provides a media-critical analysis of Justus Bender's monograph "Was will die AfD? / What does the AfD want?". Bender conceptualizes the „Alternative für Deutschland“ as an „internet party“ whose radicalization is intrinsically linked to digital structures. The systematic reconstruction of his argument identifies three theoretical axes: the Platonic hyperliberalism thesis interprets the party as a radical continuation of liberal freedom promises; the media-theoretical analysis develops the concept of „the right of the loudest“ as a selection mechanism for intra-party dynamics; and the psychological dimension explains voter motivations through punishment instincts and sanction-driven voting. The article acknowledges Bender's theoretical innovations while critiquing methodological deficits, elite normativity, and blind spots (social structure, gender, postcolonialism). For media pedagogy, the work constitutes a central provocation: the diagnosis of failed enlightenment strategies („head thoughts against gut feelings“) forces a re-examination of democratic education concepts in the age of algorithmic publics.*

## 1. Zwischen Platon und Plattform: Eine medienkritische Auseinandersetzung

Justus Benders Monografie *Was will die AfD?* erscheint in einer aktualisierten Neuauflage zu einem Zeitpunkt, an dem die Partei in Umfragen bundesweit stabil hohe Werte erzielt und in ostdeutschen Bundesländern teilweise stärkste Kraft ist. Der langjährige FAZ-Korrespondent, der die „Alternative für Deutschland“ seit ihrer Gründung begleitet, legt mit diesem Werk weder eine klassische politikwissenschaftliche Analyse noch eine reine Reportage vor, sondern einen bemerkenswerten Hybrid: eine philosophisch grundierte Deutung populistischer Radikalisierung, die medientheoretische Einsichten mit psychologischen Befunden und ethnografischen Beobachtungen verbindet.

Für medienpädagogische Forschung und Praxis ist das Werk besonders relevant, weil Bender die AfD konsequent als „Internetpartei“ (73) konzeptualisiert und ihre Radikalisierung eng an digitale Strukturen knüpft. Er beschreibt, wie soziale Medien durch algorithmische Selektion die Echokammern verstärken:

Computerprogramme versorgen die Nutzer von sozialen Netzwerken mit immer neuen Schnipseln, die sie in ihrem Weltbild bestärken (81).

Damit rückt er Fragen nach algorithmischen Öffentlichkeiten, Filterblasendynamiken und der symbiotischen Beziehung zwischen Populismus und Medienlogik ins Zentrum.

Die Brisanz für medienpädagogische Diskurse liegt in Benders provokanter Diagnose, dass klassische aufklärerische Strategien – das Entgegensetzen von „Kopfgedanken gegen Bauchgefühle“ (193) – gescheitert seien. Ob Statistiken zur volkswirtschaftlichen Bedeutung von Ausländerinnen und Ausländern, virologische Expertise zu Corona-Maßnahmen oder kriminologische Fakten: „Nichts davon hat geholfen. Es fühlt sich an, als hätte man all das auch lassen können“ (196). Diese ernüchternde Bilanz fordert dazu auf, die Möglichkeiten und Grenzen demokratischer Medienbildung neu zu denken.

## 2. Die drei Säulen der Bender'schen Analyse

Hyperliberalismus-These: Platon im 21. Jahrhundert

Benders theoretisch ambitionierteste Intervention besteht in der Rekontextualisierung von Platons Demokratiekritik. Im achten Buch von *Der Staat* beschreibt Platon den Übergang von der Demokratie zur Tyrannei als Konsequenz einer „Unersättlichkeit nach Freiheit“ (46). Wenn einer demokratischen Stadt „schlechte Mundschenken vorstehen und sie sich über die Gebühr in ihrem starken Wein berauscht“ (47), so zitiert Bender Platon, entsteht eine fatale Dynamik. Die Bürgerinnen und Bürger werden „zart“ – unfähig, auch nur den geringsten Zwang zu ertragen:

Die Summe nun von diesem allen [...], merkst du wohl, wie zart nämlich dadurch die Seele der Bürger wird, so daß, wenn ihnen einer auch noch so wenig Zwang auflegen will, sie gleich unwillig werden und es gar nicht vertragen (54).

Benders zentrale These lautet: Die AfD ist nicht primär als Gegenbewegung zum Liberalismus zu verstehen, „sondern als seine Fortsetzung in ihrer extremsten Form“ (22). Viele AfD-Anhängerinnen und Anhänger seien keine klassischen Rechtsextremistinnen und -extremisten mit tyrannischen Absichten, sondern „Hyperliberale“ (55), die sich von jeder Form kollektiver Zumutung befreien möchten. Dies illustriert Bender plastisch:

AfD-Anhänger sagen nicht: ‚Ich hasse Griechen und Flüchtlinge, ich will diese Menschen schlechterstellen.‘ Sie sagen: ‚Ich soll Steuern zahlen müssen für Griechen und Flüchtlinge? Falsch gedacht! Ich muss gar nichts“ (58).

Entscheidend ist dabei eine feine Differenzierung: Es ist oft nicht die „Gleichheit der anderen an sich“ (58), die als Zumutung empfunden wird, sondern der Zwang zur Solidarität:

Sie wollen eine Befreiung, aber nicht von Klassen, Rassen oder Geschlechtern, sondern von der Stigmatisierung von Bauchgefühlen, eine Befreiung von der Zumutung des Rationalismus, den die repräsentative Demokratie ausmacht (55).

Platons „zarte Bürger“ erscheinen hier somit als antike Vorläufer des hyperliberalen Wutbürgers der Gegenwart.

### 3. Medientheorie der AfD-Radikalisierung: „Recht des Lauteren“

Während die Platon-These die ideologische Dimension erhellt, entwickelt Bender im Kapitel *Das Recht des Lauteren* (92) eine medientheoretisch informierte Analyse der parteiinternen Dynamik.

Sein Kernargument: „Die AfD ist sogar gleich auf drei Weisen eine Internetpartei“ (80). Erstens ermöglichte erst die digitale Vernetzung über E-Mail-Verteiler und Facebook-Gruppen den Zusammenschluss der Gleichgesinnten. Zweitens ist das Internet „kein Ort großer Nachdenklichkeit“ – algorithmische Systeme versorgen Nutzerinnen und Nutzer „mit immer neuen Schnipseln, die sie in ihrem Weltbild bestärken“ (81). Drittens fehlt der Partei ein korrigierendes Regulativ.

Benders Diagnose lautet: Der AfD fehlt ein „Immunsystem“ (91). „In der AfD gibt es keine Sanktionierung absurder Wortbeiträge“ (90). Anders als etablierte Parteien, die destruktive Beiträge ächten können, ist die AfD strukturell unfähig, sich gegen Radikalisierung zu immunisieren. Das Resultat ist ein evolutionärer Selektionsprozess: „In Wirklichkeit glich es mehr einer Evolution, in der nicht das Recht des Stärkeren, sondern das Recht des Lauteren obsiegte“ (92). Dieser Mechanismus führte zu einer sukzessiven Häutung der Mitgliedschaft: „Als Erste gingen die Zufallsmitglieder [...] Als Nächstes gingen die Zartbesaiteten“ (86). Übrig blieben diejenigen, die radikal waren oder sich anpassten: „Überzeugungstäter“ und eine „Sorte von Funktionären, deren Weltanschauung sehr flexibel ist“ (92).

Eine zentrale Erklärung für die Resilienz der AfD sieht Bender zudem im sogenannten „Rhododendron“-Prinzip (31) – einer Metapher für die symbiotische Beziehung zwischen der Partei und der Berichterstattung. Er beschreibt dieses Verhältnis als „politisch-mediale[s] Perpetuum mobile“ (37). Provokation und Empörung verschmelzen hier zu einem geschlossenen Kreislauf:

Immer öfter bemerke ich, dass AfD-Politiker auf eine Skandalisierung durch die Medien hoffen, um sich dann über diese Skandalisierung zu erregen (37).

Selbstkritische Berichterstattung nutzt der Partei, da sie die interne Wagenburgmentalität festigt. Bender beschreibt Internetforen, in denen über Fernsehsendungen geschimpft wird,

was wiederum Medienjournalisten in die Lage versetzt, einen weiteren Skandal in der Medienfeindlichkeit der AfD-Anhänger zu erkennen (37).

Bender reflektiert seine eigene Rolle dabei selbstkritisch: Er habe manchmal das Gefühl, „in einer unfreiwilligen Symbiose mit dieser Partei zu leben“ (37). Die mediale Aufmerksamkeit, so sein Fazit, sei zur „Geschäftsgrundlage vieler Mandatsträger“ (38) geworden.

#### 4. Psychologische Dimension: Bestrafungslust statt Protestwahl

Benders dritter theoretischer Zugang ist psychologisch-empirisch fundiert. Er stützt sich auf Harald Schoens Persönlichkeitsstudien,

die AfD-Wählerinnen und -wähler anhand der Big Five charakterisieren. Das Ergebnis ist eindeutig: „Der Kreis der AfD [...] hatte zwei große Zacken: Ordnungsliebe und Neurotizismus“ (208). *Neurotizismus* bedeutet in diesem Kontext eine Disposition zu negativen Emotionen: „AfD-Wähler neigen demnach zu Angst, und das ist keine aufgesetzte Angst, sie wird tief empfunden“ (208). Diese Ängste nehmen apokalyptische Züge an: „Sie glauben tatsächlich, das Abendland stehe vor dem Ende, weil es überrannt werde von migrantischen Horden“ (208). *Ordnungsliebe* hingegen korrespondiert mit einer ausgeprägten Sensibilität für Regelverletzungen. Bender argumentiert, dass oft weniger die Inhalte politischer Entscheidungen als vielmehr die wahrgenommenen Rahmenbrüche mobilisieren. Bei der Euro-Krise sei es nicht primär die Finanzpolitik gewesen, sondern die Begründung einer „Alternativlosigkeit als Begründung für einen Regelbruch, die für Empörung sorgte“ (206). Selbst als 2025 die Asylanträge „verglichen mit 2024 – um fünfzig Prozent“ sanken, „war die AfD auch nicht zufrieden“ (205); mehr noch: Die Zustimmung zu dieser Partei stieg weiter – ein Beleg dafür, dass die gefühlte Verletzung der Ordnung unabhängig von realen Zahlen fortbesteht.

Besonders aufschlussreich ist Benders Rückgriff auf spieltheoretische Modelle, um das Phänomen der „Strafwahl“ (203) zu erklären. Der ehemalige deutsche Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) rezipierte dazu Rudolf Taschners Darstellung von „Investitionsspielen“ (199): In Experimenten zeigten sich Probandinnen und Probanden bereit, eigenes Geld (fünf Euro) zu opfern,

um Trittbrettfahrerinnen und -fahrer härter (mit 20 Euro) zu sanktionieren. Taschner beobachtete: „Mit Freude zahlen sie fünf Euro dafür, dass sie mit dem Finger auf einen Verweigerer zeigen dürfen“ (200). Buschmanns Interpretation lautet:

dass zumindest ein Teil der AfD-Anhänger von dieser Motivation getrieben ist. Sie wollen die Politiker bestrafen, auch wenn sie selbst dadurch verlieren (201).

Der gängige Begriff „Protestwahl“ greift hier zu kurz. Während eine Protestwahl an eine konkrete Forderung gebunden sein kann, geht es bei der Strafwahl um eine sanktionierende Haltung: Es geht um eine „Regelverletzung per se“ (203). Diese Diagnose hat schwerwiegende Konsequenzen für die politische Kommunikation:

Man kann nicht bei Wählern um Vertrauen werben, die dieses Vertrauen nicht nur verloren haben, sondern es sich vorgenommen haben, das empfundene Unrecht mit einem Vertrauensentzug zu bestrafen (204).

## 5. Kritische Würdigung: Stärken und blinde Flecken

### 5.1 Theoretische Innovationen

Benders Werk besticht durch drei genuine Leistungen:

- *Erstens* gelingt ihm eine produktive Aktualisierung antiker Politikphilosophie. Die Platon-Lektüre ist keine bloße Ornamentik, sondern eröffnet einen unkonventionellen Blick auf populistische Dynamiken. Die Diagnose der „Unersättlichkeit nach Freiheit“ als Pathologie der Demokratie selbst – nicht als externe

Bedrohung – ist theoretisch fruchtbar. Sie erlaubt es, die AfD nicht primär als autoritäre Bewegung zu konzeptualisieren, sondern als Radikalisierung ebenjener individualistischen Freiheitsversprechen, die liberale Demokratien konstituieren.

- *Zweitens* leistet Bender einen wichtigen Beitrag zur Medientheorie des Populismus. Seine Analyse der AfD als „Internetpartei“ geht über pauschale Filterblasen-Diagnosen hinaus und zeigt konkret, wie digitale Plattformlogiken – Sichtbarkeit durch Lautstärke, fehlende Deliberationsarchitekturen, algorithmische Echokammern – spezifische Radikalisierungsdynamiken befördern. Das Konzept des „Rechts des Lauteren“ beschreibt präzise einen Selektionsmechanismus, der in der Populismusforschung bislang unterbelichtet blieb.
- *Drittens* ist Benders journalistische Selbstreflexion bemerkenswert ehrlich. Die Diagnose einer „unfreiwilligen Symbiose“ (36) zwischen AfD und Medien durchbricht die übliche Selbstbeschreibung kritischen Journalismus als rein aufklärerisch. Bender gibt zu: „Für mich steht der Fall [Peter] Münch [ehemaliger AfD-Landesvorsitzender Hessen; C. F.] für die Anziehungskraft, welche die AfD auf Journalisten ausübt“ (36). Diese Reflexivität ist methodisch wertvoll, weil sie die eigene Verstricktheit in den Untersuchungsgegenstand nicht verdrängt.

## 5.2 Methodische Ambivalenzen

Gleichwohl weist das Werk signifikante methodische Schwächen auf. Die fehlende Transparenz der empirischen Basis ist gravierend. Bender stützt sich auf jahrelange teilnehmende Beobachtung und zahlreiche Interviews – doch diese Quellen werden nirgends systematisch offengelegt. Welche Gespräche sind wörtlich protokolliert, welche aus dem Gedächtnis rekonstruiert? Nach welchen Kriterien wurden Gesprächspartner ausgewählt?

Diese Intransparenz betrifft auch die Generalisierungen über „den“ AfD-Wähler. Bender springt zwischen der Analyse von Par-teieliten (Götz Kubitschek und Marc Jongen) und breit angelegten Aussagen über die Wählerinnen- und Wählerschaft hin und her, ohne die Übertragungsbedingungen zu klären. Die Rede von „der AfD“ und „den AfD-Wählern“ homogenisiert ein Feld, das – wie Bender selbst an den Ost-West-Differenzen aufzeigt – erheblich heterogener ist.

Ein drittes Problem ist normativer Art: Benders Platon-Rezeption ist nicht wertneutral. Platons Demokratiekritik richtet sich gegen das, was er als Herrschaft der Ungebildeten ansieht – eine Positi-on, die epistemisch elitär ist. Wenn Bender AfD-Wählerinnen und -Wähler als „Bauchmenschen“ (55) charakterisiert, deren Meinung als „dumm gilt“ (55), übernimmt er implizit diese Hierarchie. Er schreibt:

Der irrationale Bauchmensch ist in unserer Wissensgesellschaft je-mand, der seine Meinung nicht ohne Konsequenzen äußern kann, weil seine Meinung als dumm gilt. Man könnte jetzt sagen: Das ist sie ja auch (55).

Diese Aussage ist symptomatisch: Sie oszilliert zwischen empathi-scher Rekonstruktion und subtiler Abwertung.

### 5.3 Blinde Flecken: Sozialstruktur, Geschlecht, Postkolonialität

Drei Leerstellen fallen besonders auf:

- *Sozialstruktur*: Ökonomische Faktoren wie Prekarisierung, Dein-dustrialisierung oder regionale Disparitäten erscheinen allen-falls als Hintergrundfolie, nicht als eigenständige Erklärungsdi-

mension. Die Fokussierung auf Neurotizismus und Ordnungsliebe läuft Gefahr, materielle Interessenlagen zu psychologisieren.

- *Geschlecht*: Die AfD ist eine hochgradig maskulin kodierte Partei mit spezifischen Geschlechterverhältnissen und antifeministischer Programmatik. Benders genderblinde Kategorien wie „der Bauchmensch“ oder „die zarten Bürger“ verdecken diese Dimension.
- *Postkoloniale Perspektive*: Benders Analyse der Zumutung der „Gleichheit der anderen“ (58) bleibt immanent. Eine kritische Analyse, die etwa fragt, warum Gleichheit überhaupt als „Zumutung“ empfunden wird und welche historischen Privilegienstrukturen hier verteidigt werden, fehlt. Diskurse, wie sie von Autorinnen wie Naika Foroutan oder Fatima El-Tayeb geführt werden, hätten hier andere Fragen aufgeworfen.

## 6. Medienpädagogische Relevanz und Anschlussfähigkeit

### 6.1 Für die medientheoretische Forschung

Benders Werk ist anschlussfähig an aktuelle Debatten über algorithmische Öffentlichkeiten und Plattformisierung. Seine Analyse der AfD als „Internetpartei“ lässt sich produktiv mit José van Dijcks und Thomas Poells Konzept der „platform society“ verknüpfen: Politische Organisationen werden strukturell von den Logiken digitaler Plattformen geformt. Das von Bender skizzierte „Recht des Lauteren“ erscheint dann als spezifischer Effekt einer Plattform-Gouvernementalität, in der Metriken der Sichtbarkeit handlungsleitend werden.

Ebenso relevant ist der Anschluss an Diskurse über Filterblasen und epistemische Fragmentierung. Benders Beobachtung, dass

die AfD kein „Immunsystem“ gegen destruktive Wortbeiträge besitzt, verweist auf das Problem fehlender Korrekturmechanismen in geschlossenen Ökologien. Dies korrespondiert mit Cass Sunsteins Warnung vor „enclave deliberation“ – Beratungen in homogenen Gruppen führen oft zu extremeren Positionen.

Zentral ist zudem die Frage nach der Authentizität. Bender diagnostiziert: AfD-Politikerinnen und -Politiker sagen, „was sie unmittelbar fühlen, ohne Hemmung“, während etablierte Politiker Gefühle unterdrücken, „weil ich mein Gefühl für einen Fehler halte“ (212). Diese Gegenüberstellung von ungefiltertem Affekt und strategischer Selbstzensur berührt Kernfragen demokratischer Öffentlichkeit: Welche Rolle spielt „Authentizität“ in postfaktischen Kontexten?

## 6.2 Für die medienpädagogische Praxis

Die praktischen Implikationen sind ambivalent. Benders Diktum, dass der Ansatz „Kopfgedanken gegen Bauchgefühle“ gescheitert sei, stellt medienpädagogische Grundannahmen infrage. Wenn weder Faktenchecks noch Aufklärung greifen – was bleibt dann?

Benders Antwort ist dreigeteilt:

- *Erstens*: Ängste spiegeln statt wegdiskutieren: „Sagt man Menschen, die Angst haben, dass ihre Angst unbegründet ist, geht die Angst nicht weg. Sie wird stärker“ (210). Benders Vorschlag: „Die Antwort kann lauten, man habe auch Angst vor Kriminalität und Terror, aber auch davor, Menschen zu wählen, die unsere Demokratie gefährden“ (210). Dies impliziert eine affektive Wende in der politischen Bildung: Nicht Emotionen durch Rationalität ersetzen, sondern sie anerkennen und differenzieren.

- *Zweitens*: Authentizität statt Phrasen: „Authentizität schafft keine Hysterie, befeuert keinen Radikalismus“ (212), so Bender. Dies wirft für die Medienpädagogik die Frage auf: Soll sie zu ungefilterter Spontanität erziehen? Wäre das nicht das Gegenteil reflexiver Medienkompetenz?
- *Drittens*: Ordnung wahren: „Die Parteien müssen die Ordnung wahren“ (217). Dies meint strikte Verfahrenstreue, etwa Grenzkontrollen oder Sanktionen bei Regelverstößen. Bender betont: „Eine Ordnung ist nicht rechts, sie kann auch grün sein oder kommunistisch. Aber sie ist geregelt“ (217).

Für die medienpädagogische Arbeit ergibt sich ein Dilemma: Wenn AfD-Wählerinnen und -wähler primär durch Bestrafungslust motiviert („Sie wollen die Politiker bestrafen“, 201) und nicht durch Argumente erreichbar sind, gerät emanzipatorische Bildungsarbeit an Grenzen. Bender schreibt: „Was gegen die AfD hilft, entscheidet also eine einzige Gruppe ganz allein: die AfD-Wähler“ (196). Demokratische Medienbildung liefe damit Gefahr, von einer aufklärerischen zu einer rein defensiven Praxis zu werden – Immunisierung der Nicht-Anfälligen statt Überzeugung der Anderen.

Schließlich stellt sich die Frage der Selbstwidersprüchlichkeit: Reproduziert Benders Buch nicht selbst die symbiotische Mediendynamik („Rhododendron-Effekt“), die er kritisiert? Indem er Vordenkern wie Kubitschek und Jongen Raum gibt, ihre „Psychopolitik“ (122) detailliert zu erläutern, trägt er zur Normalisierung dieser Diskurse bei – ungeachtet seiner kritischen Reflexion.

## 7. Fazit: Ein ambivalentes, aber notwendiges Buch

Justus Benders *Was will die AfD?* ist ein intellektuell ehrgeiziges, methodisch uneinheitliches und politisch riskantes Werk. Seine Stärken liegen in der theoretischen Innovation – insbesondere der Aktualisierung von Platons Demokratiekritik und der Medientheorie des „Rechts des Lauteren“ – sowie in der selbstkritischen Reflexion der eigenen journalistischen Verstrickung. Seine Schwächen bleiben die fehlende methodische Systematik, die normativen Implikationen der elitären Platon-Rezeption sowie blinde Flecken hinsichtlich Sozialstruktur, Geschlecht und postkolonialer Perspektiven.

Für ein medienpädagogisches Publikum ist das Buch vor allem als produktive Provokation wertvoll: Es zwingt dazu, die Grenzen aufklärerischer Medienbildung zu reflektieren. Wenn es zutrifft, dass der „Bauchmensch“ nicht primär durch rationale Argumente erreichbar ist, wenn Bestrafungslust („Strafwahl“) politische Entscheidungen dominiert und Ängste durch Faktenchecks nicht verschwinden, sondern stärker werden – dann müssen pädagogische Konzepte ihre Grundannahmen überprüfen. Benders strategische Vorschläge – Ängste spiegeln, Authentizität zulassen, Ordnung wahren – sind diskussionswürdig, werfen jedoch selbst neue normative Fragen auf.

Das Buch sei all jenen empfohlen, die sich ernsthaft mit den medialen Bedingungen populistischer Mobilisierung auseinandersetzen wollen – nicht als unhinterfragte Blaupause, sondern als Anstoß zur kritischen Reflexion. Es zeigt exemplarisch, wie fruchtbar,

aber auch wie heikel der Versuch ist, journalistische Beobachtung mit philosophischer Theoriebildung zu verknüpfen. Die offenen Fragen, die es hinterlässt, sind dabei fast wichtiger als die Antworten: Wie kann demokratische Kommunikation gelingen, wenn deliberative Rationalität als elitärer Diskurs diskreditiert wird? Welche Rolle bleibt der Medienpädagogik, wenn Aufklärung als Teil des Problems wahrgenommen wird? Und wie lässt sich die symbiotische Verstrickung von Medien und Populismus durchbrechen, wenn selbst die kritische Analyse Gefahr läuft, sie zu reproduzieren?

Diese drängenden Fragen machen Benders Werk zu einer unverzichtbaren, wenn auch unbequemen Lektüre für die aktuelle Debatte.

---

#### Bibliografische Angaben

Bender, J. (2025). Was will die AfD? Eine Partei verändert Deutschland. Erweiterte und aktualisierte Neuauflage. Pantheon, 224 S. ISBN 978-3-570-55522-4.